

Partizipative Ansätze in der Hochschullehre?

Methodische und empirische Einsichten forschenden Lernens¹

Yvonne Berger

Beitrag zur Ad-hoc-Gruppe »Neues aus der Lehranstalt. Innovative Lehrmethoden und forschendes Lernen«

Einleitung

Als ein zentrales hochschuldidaktisches Format stellt das forschende Lernen eine Grundform des studentischen Wissenserwerbs in den Sozialwissenschaften dar. Neben dem praktischen Tun stehen hierbei Formen des Entdeckens, so wie dies auch vielerorts qualitativen Forschungsmethoden entspricht, im Zentrum. Aus Sicht der Lehrenden stellen sich im Zusammenhang des forschenden Lernens Fragen der Ausgestaltung von Lehr-/Lernsituationen, sollen so Räume des methodischen Anwendens, Entdeckens und Möglichkeiten der empirischen Analyse am konkreten Gegenstand erprobt werden.

Der nachfolgende Beitrag beschäftigt sich mit einer solchen sozialen Lehr-/Lernsituation aus Lehrendensicht und zeigt Herausforderungen forschenden Lernens im Rahmen einer qualitativen Evaluationsstudie zu inklusiven Klettergruppen auf. Es werden die zentralen empirischen Ergebnisse sowie die (Lehr-)Forschungspraxis selbst in den Blick genommen und im Hinblick auf ihren ‚doppelten Inklusionsauftrag‘ hin diskutiert. So wird in zweierlei Hinsicht von einem Verständnis von Einbezug und Teilhabe in die Forschungspraxis und deren methodischen Herausforderung ausgegangen: Im Kontext des gemeinsamen Forschens mit Studierenden stehen nicht nur die Anwendung qualitativer Forschungsmethoden unter Berücksichtigung der jeweiligen Zielgruppen im Zentrum, sondern ebenso Möglichkeiten der forschungspraktischen Partizipation forschender Studierender sowie den an der Studie teilnehmenden Akteur/-innen.

Gerade im Kontext von Inklusionsforschung stellt die Beteiligung bzw. Einbindung der teilnehmenden Akteur/-innen eine besondere methodische Herausforderung dar. Denn im Rahmen der Erfor-

¹ An dieser Stelle gilt ein besonderer Dank den Master-Studierenden am Institut für Soziologie der LMU München, ohne deren Engagement, Interesse, aber auch Expertise die Umsetzung einer solchen Studie in diesem Umfang nicht möglich gewesen wäre. Die Ergebnisse der Studie und die darin dokumentierten Beobachtungen bauen maßgeblich auf der studentischen Forschungstätigkeit auf. Darüber hinaus gilt ein besonderer Dank Maja Sarkadi, die als studentische Mitarbeiterin das Projekt organisatorisch wie inhaltlich unterstützte.

schung der sozialen Praxis des Kletterns sowie deren Wirksamkeit(en) stehen Fragen der Heterogenität und der sozialen Kategorisierung immer wieder im Zentrum und fordern verschiedene Methoden der qualitativen Datenerhebung sowie deren Anwender/-innen heraus. Die Komplexität im Umgang mit (un)doing disability und die methodische Gegenstandsangemessenheit in der Evaluationsforschung wird anhand empirischer Daten veranschaulicht und im Hinblick auf die zur Anwendung kommenden qualitativen Methoden hin diskutiert. Am Beispiel dieser kollaborativen Studie mit Studierenden werden damit abschließend nicht nur empirische Einsichten in den Gegenstand deutlich, sondern insbesondere methodische Herausforderungen forschenden Lernens von und mit Studierenden sichtbar.²

Hintergrund und Zielsetzung: Qualitativ Evaluieren und Forschen im Kontext von Nicht_Behinderung

Im Rahmen eines zweisemestrigen Lehrforschungsprojekts im Themenkomplex gesellschaftlicher Inklusion und Diversität erforschten und evaluierten Studierende der Soziologie an der LMU München unter Anleitung das inklusive Kletterangebot des Vereins „Ich will da rauf“ e.V. (IWDR e.V.). Das Evaluationsprojekt, welches als Lehrforschungsprojekt konzipiert war, verfolgte das Ziel die Wirkungsweisen und maßgeblichen Potenziale des inklusiven Kletterangebots zu evaluieren. Dabei standen die Perspektiven der beteiligten Akteure (d.h. Kletternde mit Nicht_Behinderung³, mit und ohne Fluchtgeschichte sowie Betreuer/-innen, Angehörige, Klettertrainer/-innen etc.) unter Anwendung qualitativer Methoden im Zentrum.

Das Erkenntnisinteresse richtete sich sowohl auf die Perspektiven der Partizipierenden, als auch auf das Klettern als spezifischer Sport- und Gruppenzusammenhang selbst. Grundlegende forschungsleitende Fragen waren daher: Wie nehmen die Beteiligten der inklusiven Klettergruppen das gemeinsame Angebot wahr? Wie erleben die Befragten (Kletternde, Angehörige, Eltern) das gemeinsame Klettern in heterogenen Gruppen? Wie wird darüber hinaus das gemeinschaftliche Miteinander von den Beteiligten wahrgenommen und gedeutet? Und welche Vorstellungen von Diversität und gesellschaftlichem Zusammenleben werden durch das Kletterangebot gefördert? So sollen Begegnungs- und Austauschmöglichkeiten in betreuten Gruppen für Kletternde jenseits von sozialer und kultureller Herkunft und körperlicher wie geistiger Benachteiligung sowie eine langfristige Einbindung in das Vereinsleben ermöglicht werden. In diesem Sinne meint Inklusion eine gleichberechtigte Partizipation aller Gesellschaftsmitglieder und die Möglichkeit der Beteiligung *aller* an Gemeinschaft(en) und Gesellschaft (vgl. Trescher 2017, S. 47; Trescher 2015).

Das Lehrforschungsprojekt verortete sich aufgrund des Forschungsgegenstandes damit einerseits *theoretisch* innerhalb der Disability Studies und der darin interessierenden sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung um Diversität und Inklusion. Denn gerade im Kontext von Diversität und gesellschaftlicher Inklusion konzeptualisieren soziologische Konzepte nicht erst kürzlich Nicht_Behinderung als kulturelle und soziale Konstruktion (vgl. Hirschberg, Köbsell 2016; Waldschmidt 2005, 2014). Demnach stellt Behinderung kein ‚individuelles‘ Problem dar, welches gemäß einer Defizitorientierung ‚be-

² Als Grundlage dienen mir im Folgenden die von den Studierenden angefertigten Feldnotizen aus den teilnehmenden Beobachtungen der Lehrforschung, welche hierfür im Nachgang des Projektes erneut herangezogen wurden.

³ Mit dem Begriff der Nicht_Behinderung oder *dis_ability* wird dem zentralen Argument gefolgt, Behinderung in einem Kontinuum zu Nicht-Behinderung zu denken (vgl. Hirschberg, Köbsell 2016).

hoben' werden könne, vielmehr liegt das Augenmerk auf den gesellschaftlichen Bedingungen und Diskursen, die Nicht_Behinderung erst als solches konzeptualisiert und medizinisch, juristisch wie in alltäglichen Praxen hervorbringt.

Andererseits beschäftigte sich die Lehrforschung *anwendungsorientiert* mit der qualitativen Evaluation des inklusiven Kletterangebots, welches Stigmatisierung und Benachteiligung abbauen und personale Ermächtigung sowie generell die gesellschaftliche Akzeptanz fördern will. Insbesondere im Bereich der Sportpädagogik, auf welche auch das inklusive Klettern konzeptuell Bezug nimmt, ist dabei ebenso zu fragen, wie eine gleichberechtigte Partizipation aller Mitglieder in (inkluisiven) Sportangeboten realisiert werden kann. Inklusive Sportangebote müssen sich daher gewissermaßen daran messen lassen, wie diese von einer (u.U. leistungsmäßig motivierten) Kompetenz- und Defizitorientierung hin zu einer förderlichen und sensiblen Diversitätsorientierung fokussiert werden kann (vgl. Meier et al. 2017, S. 42).

Aus qualitativ-methodischer Sicht wird eine solche anwendungsorientierte Bewertung inklusiver Praxis (des Kletterns) grundlegend erst über das Erschließen des alltäglichen Wirklichkeitsbereichs der Praxis selbst ermöglicht: Neben einer gesellschaftlichen Kritik und der Verhandlung grundlegender sozialer Dimensionen gesellschaftlichen Zusammenlebens fokussierte das Lehrforschungsprojekt zusammen mit den Studierenden daher zunächst auf das *Verstehen* der inklusiven Praxis des Kletterns von *innen* heraus sowie der Erschließung der vergemeinschaftenden Aspekte sozialer Gruppenarbeit der am Klettern Beteiligten.

Forschungspraktisch galt es daher in gemeinsamer Aushandlung mit den Studierenden sowie dem Praxispartner einen methoden-pluralen Zugang zu wählen, der die Situativität, in dem das Klettern als Potenzial wirksam wird, ebenso wie nachhaltige Wirkungsweisen für das gesellschaftliche Zusammenleben aller Beteiligten, zu erschließen. Dies bedeutete neben Beobachtungsformen – also etwa der erlebnismäßig konkreten Teilnahme am Klettern – gleichermaßen (familien-)biographische Perspektiven und deren Bezugnahmen auf die jeweiligen Lebenswelten in den Blick zu nehmen.

Zusammenfassende Darstellung der zentralen Evaluationsergebnisse

Neben den Wirkung(-weis)en des inklusiven Kletterns und der subjektiven Wahrnehmung und Deutung durch die Beteiligten einerseits, stand wie bereits beschrieben andererseits der Prozess des Kletterns selbst im Zentrum des Erkenntnisinteresses. Es werden daher nachfolgend die summativen wie formativen Evaluationsergebnisse knapp zusammengefasst (vgl. Flick 2006, S. 14f.). Grundlegend war von Interesse, durch welche Besonderheiten und Spezifika das Klettern als konkrete (vergemeinschaftende) Sportpraxis gekennzeichnet ist. Also inwieweit ist der Klettersport in Bezug auf den Gruppenprozess und in Bezug auf die individuelle Weiterentwicklung eine förderliche Sportart? Auf Basis der qualitativen Analyse lassen sich zunächst drei maßgebliche empirische Ergebnisse in aller Kürze zusammenfassen (vgl. Abbildung 1).

Das inklusive Klettern ist durch die Beteiligung verschiedener *Funktionsträger/-innen* gekennzeichnet. Durch sie werden im Gruppen- und Vereinszusammenhang erst eine nachhaltige Auseinandersetzung und die Übermittlung gesellschaftlicher Akzeptanz ermöglicht. Der Verein selbst übernimmt hier eine maßgebliche organisatorische Funktion und politische Rolle im Zusammenspiel von Anerkennungsförderung im Gruppenprozess und kritischen Auseinandersetzung mit gesellschaftlicher Inklusion. Klettertrainer/-innen und Ehrenamtliche übernehmen darüber hinaus eine herausragende *Schlüsselfunktion*. Sie übernehmen nicht nur Übungsleiter/-innenfunktionen, sondern ebenso eine inklusive

Vermittlungsposition. Als *Inklusionsvermittler/-innen* tragen diese maßgeblich dazu bei, innerhalb des Klettersports die individuelle Befähigung aller Beteiligten zu fördern und im Sinne der Verantwortungsübernahme eine unterstützende Rolle einzunehmen. Insbesondere die Klettertrainer/-innen sind also an der Schnittstelle von subjektiven Deutungen bzw. Vorstellungen von Inklusion und der praktischen Umsetzung durch den Klettersport verortet.

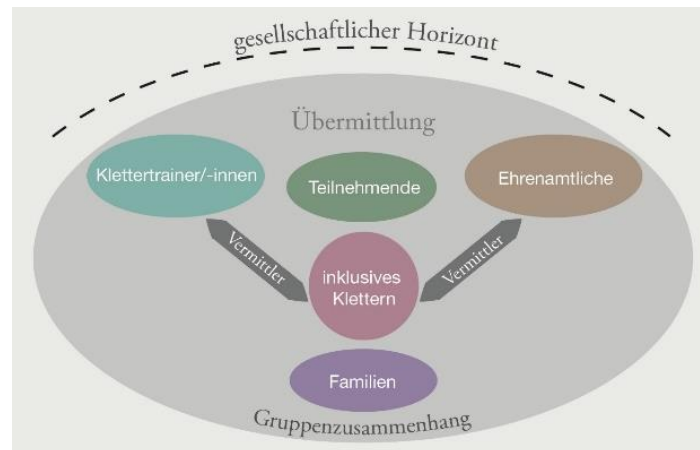


Abbildung 1: Darstellung des Untersuchungszusammenhangs

(Quelle: eigene Darstellung)

An Stelle eines kompetitiven Charakters in der Ausübung des Klettersports ließ sich insgesamt eine deutliche *Bedürfnisorientierung* und *Personenzentrierung* durch die Trainer/-innen herausarbeiten. Demnach werden die Teilnehmer/-innen in der Kletterpraxis nach Erfahrung und Fertigkeit als *ganze Person* beurteilt und weniger entlang geistiger und/oder körperlicher Beeinträchtigungen. Die Trainer/-innen richten sich insgesamt am Leitgedanken individueller Befähigung aus und orientieren sich daher weniger an einem Defizitmodell körperlicher und geistiger Einschränkung. Es zeigte sich, dass personale und situative Gegebenheiten mehr im Vordergrund stehen, als ein spezifischer Behinderungsstatus innerhalb der konkreten Kletterpraxis. Eine individuelle Überbetonung oder auch De-Thematisierung von Nicht_Behinderung im Zusammenhang von Inklusion stellt ein schwieriges Kontinuum zwischen Bevormundung, Empowerment und Politisierung dar (vgl. Wansing 2014). Der Umgang der Trainer/-innen mit den Beteiligten im Klettersport vermag die Gefahr von Essentialisierung und Paternalismus situativ zu umgehen. Es geht hier also um die Förderung eines gegenseitigen Verstehens für die Beteiligten selbst. Diese Form eines Lernen am Modells, in der gegenseitige Verantwortungsübernahme und Anerkennung individueller Bedürfnisse ins Zentrum gestellt wird, fördert die interpersonale Sensibilität und Wahrnehmung der Bedürfnisse zwischen den Teilnehmenden als Individuen mit spezifischen (Charakter-) Eigenschaften und je eigenwilligen situativen Bedürfnissen.

Diese gruppenbezogenen Erfahrungen besitzen ebenso eine *normenvermittelnde Funktion*. In der Gruppe zu klettern bedeutet damit auch, gesellschaftliche und gruppenbezogenen Normen der Achtsamkeit anzuerkennen und einzuhalten. Ein solches *Beziehungswissen* stellt damit ferner für die erfolgreiche Bedürfnisorientierung und Personenzentrierung eine wichtige Voraussetzung dar und trägt dazu bei, dass situativen Erfordernissen ohne weitere Aushandlung nachgekommen werden kann.

Mit Blick auf die befragten Familien(-mitglieder) sowie auf Basis der teilnehmenden Beobachtung konnte des Weiteren herausgearbeitet werden, dass das Kletterangebot einen besonderen *Sport- und Erlebniszusammenhang* darstellt. Die Praxis des Kletterns hat in Kleingruppen eine gemeinschaftsstif-

tende Funktion, die sich von anderen gruppenbezogenen Sportarten, wie etwa beim Hand- oder Fußball, unterscheidet. Der Klettersport besitzt gerade bei der Ausübung in Kleingruppen ein besonderes Potenzial. Es stehen beim Klettern nicht nur die eigene Wahrnehmung und das (leibliche) Erleben im Vordergrund. Es steigert als soziale Gruppenarbeit die gegenseitige Verantwortungsübernahme, die langfristig eine Selbstverständlichkeit für die Beteiligten erzeugt, die Kontrolle über das eigene Handeln und das Erleben des gemeinschaftlichen Miteinanders erfahrbar macht. Mehrfach wurde im Rahmen der Familieninterviews die Beobachtung von Selbständigkeit und Mündigkeit thematisiert, welche durch das Klettern über einen längeren Zeitraum gestärkt werden. Darüber hinaus erfüllt der Klettersport eine wichtige soziale Funktion des Miteinanders sowie das Erleben von gesellschaftlicher Normalität. Der individuellen Erfahrung von Normalität im Gruppenzusammenhang des Kletterns kommt hierbei eine entscheidende Funktion im Umgang mit negativen Zuschreibungen zu. Das gemeinsame Klettern wird als Raum der Entfaltung der eigenen Person empfunden.

Abschließend ließ sich herausarbeiten, dass die spezifische Verhandlung von Behinderung im Familienkontext insbesondere sozial vermittelt ist. Wie diese mit den sozialen Zuschreibungen einer Abweichung von einer gesellschaftlich angenommenen Norm *innerfamiliar* bearbeitet wird, wird entscheidend von der positiven Beförderung diversitätssensibler Angebote wie eben jener des inklusiven Kletterns getragen. In den Familiengesprächen war entscheidend, dass das langfristige Kletterangebot dazu beiträgt, die *Herstellung von Normalität* für die Befragten im Familienkontext zu befördern und damit einen besonderen Erfahrungsraum herzustellen. Damit nimmt also der Verein eine entlastende Funktion für die befragten Familien ein, indem nun nicht mehr nur die innere Sphäre der Familie die Verhandlung von Anerkennung und Akzeptanz sowie Diskriminierungserfahrungen bearbeiten muss. Eltern, aber auch insbesondere Geschwister, profitieren also von dieser entlastenden Funktion, sozialen Unterschieden und möglichen Diskriminierungen nicht fortwährend und stellvertretend entgegenarbeiten zu müssen.

Qualitative Evaluationsstudie als Beobachtungsfall: ‚Doppelte Inklusion‘ als didaktische und methodische Herausforderung forschenden Lernens

Die Studierenden nahmen während der intensiven Feldphase innerhalb eines Semesters an ausgewählten Klettergruppen aktiv teil und verfolgten neben den Evaluationszielen je eigene (soziologische) Erkenntnisinteressen. Sie unterstützten bei anfallenden Arbeiten und kletterten gemeinsam mit den Teilnehmer/-innen. In der Phase der Datenerhebung hatten sich die Studierenden so gut in die jeweiligen Klettergruppen eingefunden, dass einige Studierende nach der Erhebungsphase den Verein als ehrenamtliche Helfer/-innen zukünftig weiterhin unterstützen. Darüber hinaus übernahmen die Studierenden die Erhebung von leitfadengestützten Expert/-inneninterviews mit Klettertrainer/-innen und Ehrenamtlichen und führten Familieninterviews am elterlichen Wohnort.

Die Stärke qualitativer Methoden gerade im Hinblick auf das forschende Lernen im Hochschulkontext besteht in ihrer Offenheit wie Flexibilität im Vorgehen. Eine solche explorative Vorgehensweise ermöglicht es, die subjektiven Perspektiven der Befragten zu erforschen und soziale Interaktionen innerhalb des Untersuchungszusammenhangs im Rahmen des inklusiven Kletterns zu beobachten. Ihr grundlegender Ansatz ist damit nicht mit vorformulierten Hypothesen ins Feld zu gehen, sondern ihnen dient „das Fremde oder von der Norm Abweichende und das Unerwartete als Erkenntnisquelle“

(Flick et al. 2009, S. 14). Da das Lehr- und Evaluationsprojekt im Sinne der Projektpartner zusätzlich den Anspruch hatte, die Praxis des inklusiven Kletterns zu untersuchen und nach Möglichkeit dessen Wirksamkeit einzuschätzen, stoßen standardisierte Verfahren an Grenzen, wenn bislang nur wenig Wissen über das Feld existiert. Im Gegensatz dazu greifen insbesondere qualitative Erhebungsinstrumente und ermöglichen es, flexibel auf die während des Forschungsprozesses neu erscheinenden Phänomene einzugehen (vgl. Flick 2009, S. 25). Gerade durch ihre starke Erkenntnisorientierung sind qualitative Ansätze im Rahmen von spezifischen Evaluationsvorhaben daher vielversprechend.

Um die Anerkennung der Pluralität der unterschiedlichen Perspektiven und Positionen im Untersuchungszusammenhang zu berücksichtigen, stand die Zusammenarbeit mit den forschenden Studierenden konzeptuell vor der Herausforderung, eine gegenstandsangemessene Methodenpluralität statt Singularität sowie die Anwendung qualitativer Forschungsmethoden unter besonderer Berücksichtigung der jeweiligen Zielgruppe zu realisieren. Im Kontext des forschenden Lernens lassen sich also neben spezifischen Passungsverhältnissen von Methoden und Gegenstand ebenso feldspezifische Herausforderungen in der qualitativen Methodenlehre herausarbeiten.

Im Rahmen der vorgestellten Studie kann man von einer ‚doppelten Inklusion‘ als didaktische und methodische Herausforderung forschenden Lernens sprechen, da die Studierenden einerseits über Förderungs- und Anerkennungspraxen forschten und forschersich gleichzeitig vor der Herausforderung standen, innerhalb der teilnehmenden Beobachtungen *aner kennend* zu sein, ohne vorschnell etwa Kategorisierungen vorzunehmen. Besonders sichtbar wurde dies anhand der teilnehmenden Beobachtungen, die die Studierenden im Zeitraum der Erhebung anfertigten. Aber auch anhand der Familieninterviews, welche eine offene Gesprächsatmosphäre gewährleisteten, konnte einer ggf. sprachlich geringeren Bereitschaft zur darstellenden und erzählenden Einlassung auf die gestellten Fragen einzelner Beteiligten begegnet werden. Allerdings bleibt anzumerken, dass gerade die Sprachzentrierung in qualitativen Interviews sowie das spezifische Interviewsetting dazu führte, dass in den meisten Fällen insbesondere die Elternsicht im Zentrum der Befragung stand und daher im Setting eine fehlende Ermächtigung sichtbar wurde. Probleme bei der sprachlichen Artikulation, aber auch die Bereitschaft z.T. ungekannten Personen Auskünfte über sich selbst zu geben, erschwerten die Erhebung der Eigensicht der Kletternden. Das Potenzial der Erhebung von Familiengesprächen kann dennoch ex post hoch eingeschätzt werden, denn sie ermöglicht gerade die familienbiographischen Aspekte im Kontext von Nicht_Behinderung sowie die Erfahrungen mit der Kletterpraxis im Familienzusammenhang zu erforschen (Hildenbrand 1999; Thiel, Götz 2018).

Mit Bezug zu den durchgeführten teilnehmenden Beobachtungen im Kletterkontext lassen sich insbesondere die Potenziale des körperlichen und erlebnismäßigen Nachvollzugs der Praxis und dem Verstehen von Gruppenprozessen hervorheben, die durch das Prinzip des Entdeckens und der längerfristigen Involviertheit angeleitet werden. Im Kontext der Lehrforschung standen insbesondere mit Bezug zu den methodischen Techniken der teilnehmenden Beobachtung Fragen der Thematisierung von Nicht_Behinderung immer wieder im Zentrum forschenden Lernens. Eine individuelle Überbetonung oder auch De-Thematisierung von Nicht_Behinderung im Zusammenhang von Inklusion stellt ein schwieriges Kontinuum zwischen Bevormundung, Empowerment und Politisierung dar (vgl. Wansing 2014). Der Umgang der Trainer/-innen mit den Beteiligten im Klettersport, wie bereits dargestellt, vermag die Gefahr von Essentialisierung und Paternalismus situativ zu umgehen. Aber was bedeutete dies für die Studierenden innerhalb der Lehrforschung?

Das Wirken von Normalitätsvorstellungen stellt eine generelle Herausforderung qualitativer Forschung dar. Im Zusammenhang der teilnehmenden Beobachtungen durch die Studierenden lassen sich drei relevante Ebenen der Adressierungsproblematiken im Forschungszusammenhang aufzeigen: (1) Fragen der Zugehörigkeit innerhalb der heterogenen Klettergruppen, (2) die Einschätzung und Be-

wertung der Kletterpraxis und die Frage nach der Norm einer Zuschreibung von Kletterkompetenz sowie (3) die Relevanz von Kategorien der Nicht_Behinderung im Gruppenzusammenhang für die Beteiligten selbst. Am Beispiel von Auftaktbeobachtungen der Studierenden wird die Relevanz der Kategorie Nicht_Behinderung im Inklusionszusammenhang nachfolgend deutlich.⁴

„Eine Dame geht an mir vorbei, wir grüßen uns. Sie setzt sich ein Stück entfernt neben mich. [...] Im Vorbeigehen beim Grüßen sehe ich, dass sie schielt. Alleine deswegen möchte ich nicht fragen, ob sie zur Gruppe gehört. Ich frage sie nach einiger Zeit aber doch, weil keiner kommt. Sie gehört nicht zur Gruppe.“ (Feldnotiz_Agnes, Z. 6–10)

Die Erfordernis des *(un)doing difference* als Grundtenor der inklusiven Gruppenarbeit stellt sich als permanente Bedingung (vgl. Hirschauer 2014). Beobachtung ist auf Wahrnehmung angewiesen, die jeweils schon selbst strukturiert ist. Die Suchbewegung, die in der o.g. Feldnotiz einer Studierenden deutlich wird, zeigt nicht nur die Schwierigkeit des Feldzugangs zur Klettergruppe, sondern lässt sich als Auftakt eines schwierigen Verhältnisses der forschenden Studierenden im Hinblick auf die Herausforderung eines ständigen Dualismus von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit gesellschaftlicher Heterogenität lesen.

„Der junge Mann gibt mir ebenfalls die Hand und stellt sich mir als Bruno vor. Er spricht undeutlich und ich habe Schwierigkeiten, ihn zu verstehen. Er hat für mich offensichtlich eine Behinderung, er hat Probleme, den Mund zu schließen, irgendetwas ist mit seinem Gaumen oder seiner Zunge.“ (Feldnotiz_Thomas, Z. 59–62)

Die Gefahr der Reifizierung im Forschungsprozess, also die unreflektierte Aufnahme von Kategorien und ihrer gleichzeitigen Bestätigung und Wiederholung im Analyseprozess, stellte als Fallstrick die Studierenden vor eine besondere paradoxe (politische) Herausforderung. So sollten Kategorisierungen im Kontext der Vereinsarbeit vermieden und die Teilnahme aller am Klettergeschehen im Sinne der Inklusion gefördert werden. Dem entgegen stand das Evaluationsvorhaben, welches gerade darauf ausgelegt ist, anhand kategorialer Grundannahmen die Teilnehmenden am Klettergeschehen sowie die Wirkungsweisen des Kletterns im Kontext von Inklusion auf ihr Potenzial hin normativ zu bewerten.

„Es gab zwei mit Down-Syndrom und ein paar Autisten. Natürlich ist das hier etwas anders, hast du es gesehen? Du siehst das nicht einmal direkt. Da wir nur Susanne und Bruno haben, hatten beide einen Unfall. Dann Marco, der geistig behindert ist, Brigitte ist nur unsere älteste Kletterin und Tamara, nun, sie sagte sehr direkt, dass sie depressiv ist und ihre Panikgeschichten hat.“ (Feldnotiz_Thomas, Z. 270–275)

Darüber hinaus besitzen Kategorisierung für die Beteiligten im Gruppenzusammenhang des Kletterns selbst eine hohe Relevanz. Die Teilnehmenden nehmen wie selbstverständlich Bezug zu den Einschränkungen anderer und ihrer selbst. Diese Form der Markierung ist hier gleichzeitig konstitutiv für den Gruppenzusammenhang: Das Wissen um andere kann als Beziehungswissen für die Gruppenmitglieder bedeutsam sein, sich in ihr zu orientieren und die gegenseitigen Erwartungen im Gruppenprozess zu ordnen. Das Spannungsverhältnis von Teilnahme und Beobachtung ist daher für die Studierenden ein Zusammenhang, in dem die Logiken des zu untersuchenden Feldes erst durch eine analytische Distanzierung erarbeitet werden können und ohne diesen unhinterfragt zu übernehmen.

⁴ Die folgenden Auszüge aus den Feldnotizen der Studierenden werden in anonymisierter Form dargestellt.

Fazit

Die soeben dargestellte Lehr- und Evaluationsstudie stellt ein geeignetes Beispiel dar um Potenziale wie Herausforderungen im Kontext forschenden Lernens aufzuzeigen. So stellen Lehrforschungen herausragende Erprobungsmöglichkeiten und Räume forschenden Lernens für Studierende in ihrer jeweiligen (methodischen) Ausbildung dar. Im Rahmen des hier skizzierten Beispiels anhand einer Evaluationsstudie konnte die Erhebung von Daten sowie die empirische Analyse am konkreten Gegenstand erprobt werden. Eine Evaluations- und Lehrforschung ist in ihrer Gleichzeitigkeit für Lehrende jedoch ein besonderer Zusammenhang, denn es lassen sich zugleich Herausforderungen in Form von Spannungsverhältnissen zwischen Teilnahme und Beobachtung, und den unterschiedlichen Zielsetzungen der Beteiligten und ihrer jeweiligen Erkenntnisproduktion ausmachen.

So handelt es sich in der Ausgestaltung der Lehr-/Lernsituation für Studierende um ein Machtgefälle, das in der Gestaltung der Beziehung zwischen Lehrenden und Studierenden auch mit guter Absicht und unter Einbezug der kritischen Diskussion im Kontext partizipativer Forschungsansätze nicht eingeholt werden kann. Zumal Studierende forschend in die eigene Praxisforschung einbezogen werden und damit auch im Rahmen der zu erbringenden Leistungsnachweise institutionell geprüft und beurteilt werden (müssen). So kann abschließend an die weiterführende und durchaus produktive Diskussion um den Einbezug partizipativer resp. inklusiver Ansätze (Caspari 2006; Johnson, Walmsley 2003; Nind 2011, 2014) für die Forschungspraxis angeschlossen werden. Diese erlauben es nicht nur bspw. die Beziehung zwischen Forschenden und Beforschten im Forschungsprozess neu zu gestalten, sondern auch für die Ausgestaltung von Lehr-/Lernsituation forschenden Lernens fruchtbar zu machen.

Literatur

- Caspari, Alexandra. 2006. Partizipative Evaluationsmethoden – zur Entmystifizierung eines Begriffs in der Entwicklungszusammenarbeit. In *Qualitative Evaluationsforschung. Konzepte – Methoden – Umsetzung*, Hrsg. Uwe Flick, 365–384. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Flick, Uwe. 2006. Qualitative Evaluationsforschung. Zwischen Methodik und Pragmatik – Einleitung und Überblick. In *Qualitative Evaluationsforschung. Konzepte – Methoden – Umsetzung*, Hrsg. Uwe Flick, 9–29. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Flick, Uwe. 2009. Qualitative Methoden in der Evaluationsforschung. *Zeitschrift für Qualitative Forschung* 10(1):9–18.
- Flick, Uwe, Ernst von Kardorff und Ines Steinke. 2009. Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Hrsg. Uwe Flick und Ines Steinke, 13–29. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Hildenbrand, Bruno. 1999. *Fallrekonstruktive Familienforschung. Anleitungen für die Praxis*. Wiesbaden: Springer VS.
- Hirschauer, Stefan. 2014. Un/doing Differences. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten. *Zeitschrift für Soziologie* 43(3):170–191.
- Hirschberg, Marianne, und Swantje Köbsell. 2016. Grundbegriffe und Grundlagen: Disability Studies, Diversity und Inklusion. In *Handbuch Inklusion und Sonderpädagogik*, Hrsg. Ingeborg Hedderich et al., 555–569. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Köbsell, Swantje. 2016. Doing Dis_Ability: Wie Menschen mit Beeinträchtigungen zu „Behinderten“ werden. In *Managing Diversity. Die diversitätsbewusste Ausrichtung des Bildungs- und Kulturwesens, der Wirtschaft und*

- Verwaltung*, Hrsg. Karim Fereidooni und Antonietta P. Zeoli, 89–104. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Meier, Heiko, Simone Seitz und Cindy Adolph-Börs. 2017. *Der inklusive Sportverein: Wie inklusive Vereinsentwicklung gelingen kann*. Aachen: Meyer & Meyer.
- Nind, Melanie. 2011. Participatory data analysis: A step too far? *Qualitative Research* 11(4):349–363.
- Nind, Melanie. 2014. Inclusive research and inclusive education: Why connecting them makes sense for teachers' and learners' democratic development of education. *Cambridge Journal of Education* 44(4):525–540.
- Trescher, Hendrik. 2017. *Behinderung als Praxis. Biographische Zugänge zu Lebensentwürfen von Menschen mit ›geistiger Behinderung‹*. Bielefeld: transcript.
- Trescher, Hendrik. 2015. *Inklusion. Zur Dekonstruktion von DiskursteilhabebARRIEREN im Kontext von Freizeit und Behinderung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Waldschmidt, Anne. 2005. Disability Studies: individuelles, soziales und/oder kulturelles Modell von Behinderung?. *Psychologie und Gesellschaftskritik* 29(1):9–31.
- Waldschmidt, Anne. 2014. Macht der Differenz: Perspektiven der Disability Studies auf Diversität, Intersektionalität und soziale Ungleichheit. *Soziale Probleme* 25(2):173–193.
- Thiel, Christian, und Susanne Götz. 2018. Mehr als nur reden. Methodische Betrachtungen zu Interviews mit Familien. *Sozialer Sinn* 19(1):45–75.
- Walmsley, Jan, und Kelley Johnson. 2003. *Inclusive Research with People with Learning Disabilities: Past, Present and Futures*. London: Jessica Kingsley.
- Wansing, Gudrun. 2014. Konstruktion – Anerkennung – Problematisierung: Ambivalenzen der Kategorie Behinderung im Kontext von Inklusion und Diversität. *Soziale Probleme* 25(2):209–230.